

## ZUR DISKUSSION ÜBER DIE MEMOIREN VON VÁCLAV ČERNÝ

*Von Eva Schmidt-Hartmann*

In Deutschland ist schon viel über den Nationalsozialismus diskutiert worden — im Vergleich dazu sind die tschechischen Auseinandersetzungen mit dem Stalinismus der fünfziger Jahre weniger umfangreich. Dies ist sicherlich nicht zuletzt auf die mangelnde Gelegenheit zu öffentlichen Diskussionen zurückzuführen, die den Tschechen und Slowaken seit dieser Zeit gegönnt wurde. Doch die Tatsache steht fest, daß die tschechischen Diskussionen über jene zwar relativ kurze, aber folgenschwere Entwicklung weder eine besondere Tiefe noch bemerkenswerte Vielfalt der Reflexion vorweisen können. Abgesehen von Einzelstimmen scheint die tschechische öffentliche Meinung entweder die Unüberwindlichkeit des sowjetischen Einflusses auf die tschechoslowakische Innenpolitik nach 1948 oder aber eine Art von geistiger Verirrung unter den nach höchsten Idealen strebenden sozialistisch orientierten Bevölkerungsteilen für den stalinistischen Terror verantwortlich zu machen — oder beide Faktoren.

Allerdings existiert seit etwa zehn Jahren eine neue, sich artikulierende tschechische Öffentlichkeit, wenn sie auch zahlenmäßig beschränkt bleibt. Dafür wird aber diesmal das Gespräch über den Eisernen Vorhang hinweg geführt. Aus dem schon in festen Bahnen rege entwickelten Dialog zwischen den tschechischen Dissidenten im Lande und ihren emigrierten Landsleuten im Westen bildete sich nämlich in den letzten Jahren ein recht komplexes Spektrum von verschiedenen politischen, ideologischen oder weltanschaulichen Gruppierungen aus, das besonders den Diskussionen über historische und politische Themen eine erstaunliche Dynamik verleiht. Die politischen Verhältnisse der alten Habsburger Monarchie, die deutsch-tschechischen Beziehungen, die Erste Tschechoslowakische Republik oder die Vertreibung der Deutschen und Ungarn nach 1945 sind einige Beispiele der umstrittenen Themen, zu denen gerade in den letzten Jahren interessante neue Stimmen zu hören waren. Eine besonders eindrucksvolle Diskussion rief der letzte Band der Memoiren von Václav Černý hervor, der sich mit der Entwicklung zwischen 1945 und etwa 1960 beschäftigt.

Václav Černý, wohl der bedeutendste tschechische lebende Literaturwissenschaftler, wurde 1905 geboren, studierte und hielt sich in den zwanziger und dreißiger Jahren lange im Französisch sprechenden Ausland auf, wurde 1938 Universitätsprofessor in Brünn und 1945 in Prag und hat trotz politischer Verfolgung in der Tschechoslowakei nach 1948 internationalen Ruf als vergleichender Literaturhistoriker errungen. Nach 1970 abermals allein im Untergrund publizierend, verfaßte Černý drei Memoirenbände, die alle großes Aufsehen erregten, insbesondere

jedoch der hier behandelte und als dritter bzw. letzter erschienene, jedoch als Band IV bezeichnete<sup>1</sup>.

Er gilt der Nachkriegszeit und ist ein leidenschaftliches Buch einer herausragenden Persönlichkeit, geschrieben in einer ungewöhnlich reichen, farbigen und emotionalen barocken Sprache. Černý, lebenslang ein linker und einem tschechischen Patriotismus ergebener Intellektueller, überragt seine Kollegen und Gesinnungsgenossen mit seinem weiten europäischen Horizont — seine Maßstäbe und Ansprüche sind dementsprechend hoch. Ähnlich wie sein Vorbild Thomas G. Masaryk legt er in seinem Urteil über die tschechischen kulturellen und kulturpolitischen Geschehnisse die anspruchsvollsten europäischen Maßstäbe an. Kein Wunder, daß viele seiner eindrucksvollen Personenbeschreibungen ungewöhnlich radikal ausfallen, besonders im Kreise der allein aus dem „neuen sozialistischen“ Kulturbetrieb hervorgetretenen „Eliten“. Darüber hinaus wendet jedoch Černý auch ähnlich strikte ethische Kriterien an, und das Ergebnis ist niederschmetternd. Im kulturellen und ethischen Verfall sieht er die Hauptursachen des tschechischen Stalinismus, und es bleibt ihm wenig, um seine Vision des „wahren Tschechentums“, das hier verraten und zertrampelt worden sei, aufrechtzuerhalten.

Černýs Buch hat ein außerordentlich lebhaftes Echo hervorgerufen: zwar ist der Leserkreis selbstverständlich begrenzt, da das Buch nicht in der Tschechoslowakei, sondern nur im Westen, wenn auch in tschechischer Sprache, erschienen ist und im Lande selbst entweder in eingeschmuggelten oder abgeschriebenen Ausgaben verbreitet wurde. Doch scheint es so weit bekannt zu sein, daß man, wenn auch mit Einschränkungen, von einem öffentlichen Echo sprechen kann. Begeistert zeigen sich in großem Maß insbesondere die Angehörigen der tschechischen Nachkriegsgenerationen, während aus den Reihen vor allem der heute rund sechzigjährigen Intellektuellen etwas gedämpftere Töne zu hören sind. Doch bestreitet kaum jemand, daß es sich um ein Buch von außerordentlicher Bedeutung handelt. Für die Jüngeren scheint das Buch nicht nur wegen der Unbestechlichkeit seiner Kritik am kommunistischen Regime sowie der klaren Verantwortungs- und Schuldzuweisungen anziehend zu wirken, sondern auch wegen seines eindeutigen und deutlichen moralischen Standpunkts, den man heute so oft vermißt. Für die meisten, die bisher über das Buch geschrieben haben, geht es jedoch um Ereignisse und Entwicklungen, welche sie selber mitgestaltet oder miterlebt haben, von denen zumindest ihr eigenes persönliches Schicksal weitgehend beeinflußt worden ist. Und in diesen Fällen wird gewöhnlich eine engagierte Lektüre mit vielerlei Kritik verbunden: einerseits glaubt man sich als Beteiligter oft im Besitz des wahren Bildes der jeweiligen Ereignisse, andererseits ist man dazu geneigt, sich selber über das eigene Verhalten Rechenschaft abzulegen. Černýs Buch wurde dementsprechend vielfach und in vielerlei Weise kritisiert<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Černý, Václav: *Paměti* [Memoiren]. Toronto 1982. — *Ders.*: *Pláč Koruny české* [Das Weinen der böhmischen Krone]. Toronto 1976. — *Ders.*: *Paměti IV* [Memoiren IV]. Toronto 1983. Die verwirrende Numerierung der Bände ergibt sich aus der Absicht des Autors, noch einen seiner Kinder- und Jugendzeit gewidmeten Band als Bd. 1 seiner Memoiren zu veröffentlichen. Der vorliegende Bericht bezieht sich ausschließlich auf den zuletzt genannten Band.

<sup>2</sup> Die wichtigsten Aufsätze der Diskussion wurden in einem in Prag herausgegebenen und

Zunächst einmal fanden die meisten Rezensenten irgendwelche faktographischen Fehler in Černýs Buch: da stimmt eine Zeitangabe nicht, dort wird ein Ereignis unvollständig oder unkorrekt dargestellt etc. Im großen und ganzen ist es jedoch erstaunlich für einen Memoirenband dieses Umfangs und angesichts der Umstände, unter denen er entstand, daß dem Autor so wenige kleine Pannen passierten<sup>3</sup>. Vielfach greifen jedoch Černýs Kritiker auch manche seiner Interpretationen auf, um sie einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen — und vielfach ist es eine interessante Kritik, die über den Rahmen einer Buchrezension hinausreicht.

So etwa die Frage, ob der Autor hier vielleicht Antisemitismus exerziert<sup>4</sup>. Der unbestechliche Humanist und Demokrat Černý wurde mehrmals dafür angegriffen, daß er es nicht gescheut habe, in seiner breiten barocken Ausdrucksweise einzelne Menschen abwertend auch mit dem Hinweis auf ihre jüdische Herkunft zu charakterisieren<sup>5</sup>. Doch hat Černý aber auch etwa die Stellung der Juden in der Tschechoslowakei der 50er Jahre unkorrekterweise weit günstiger dargestellt, als sie es war, und, was noch schwerer wiegt, den Juden einen besonderen Anteil an Verantwortung für den stalinistischen Terror zugeschrieben — etwa in Sätzen wie: „Für lange haben sich durch Slánský die Juden bei uns verschuldet, das soll jedem deutlich vor Augen stehen: nicht sie sind unsere moralischen Gläubiger, sondern wir ihre, das sollen sie nicht vergessen.“<sup>6</sup>

Kein Kritiker Černýs nahm diese Haltung hin, ohne Anstoß zu nehmen: doch wurde Černý im allgemeinen nicht eines traditionell überlieferten Antisemitismus beschuldigt. Gegen einen solchen Vorwurf spricht nämlich zum Beispiel die Tatsache, daß unter Černýs Freunden Juden genauso vertreten waren wie alle anderen

als Manuskript vervielfältigten Sammelband zusammengefaßt: Nad IV. dílem Paměti V. Černého. Ohlasy, recenze, úvahy [Zum IV. Teil der Memoiren von V. Černý. Echo, Rezensionen, Betrachtungen]. Prag 1984. Erfasst wurden hier die Beiträge der folgenden Autoren: Jan Vladislav, Ota Filip, Jaroslav Dresler, Milan Šimečka, Milan Jungmann, Eva Kantůrková, Jan Beneš, AZ (Ps.), Robert F. Lambert, Hanuš Hájek, Jindřich Chalupecký. Einige dieser Beiträge wurden in tschechischen Zeitschriften im Westen veröffentlicht, ebenso wie weitere Texte und oft umfangreiche Leserbriefe. Die Verfasserin ist Herrn Dr. Vilém Prečan für seine jeweils rasche und keine Mühe scheuende Unterstützung bei der Beschaffung der verstreuten Unterlagen für ihren Bericht zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Wegen der erfolglosen Versuche, mit den in Prag lebenden Autoren einen Briefkontakt herzustellen, werden hier ihre Texte ohne ihr Wissen veröffentlicht.

<sup>3</sup> Wie den Angaben von Eva Kantůrková zu entnehmen ist, wurde das Buchmanuskript nicht autorisiert.

<sup>4</sup> Obwohl beinahe alle Autoren an diesem Punkt Anstoß nehmen, beschäftigen sich die folgenden Beiträge mit der Frage des Antisemitismus in besonderem Maß. Hanuš Hájek in seinem umfangreichen Leserbrief in: Svědectví 18 (1983) 583—586. — Lambert, Robert F.: Dlužníci Václava Černého — Zamyšlení nad čtvrtým dílem jeho paměti [Die Gläubiger von Václav Černý. Nachdenken über den vierten Teil seiner Memoiren]. Západ. Bi-monthly for Czechs and Slovaks published by the Collegium Bohemicum in Canada 6 (1984) Nr. 2, S. 28 f.

<sup>5</sup> Dabei wird Anstoß an der Verwendung solcher Bezeichnungen wie „semitský dobrodruh“ [semitischer Abenteurer], „semitský tloušťák“ [der fette Semit] oder „titěrný hebrejčák“ [das mickrige Hebräer] genommen, die allerdings durchaus Černýs Ausdrucksweise im ganzen Band entsprechen.

<sup>6</sup> Černý: Paměti IV, 446.

Personengruppen. Aber es fehlen auch Hinweise darauf, daß Černý Menschen überhaupt je a priori nach ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen, Religionen oder Nationen beurteilt hätte. Nur dort, wo er ihr Verhalten verurteilt, schreckt er nicht davor zurück, alle sich bietenden emotionalen Mittel zu nutzen, um dem Leser seine Abscheu zu vermitteln — und so greift er gelegentlich auch zum Appell an die traditionellen antisemitischen Vorurteile. Gewichtiger als Černýs fragwürdige Methode erscheint jedoch in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß seine tschechischen Zeitgenossen aus allen politischen Gruppierungen offensichtlich nicht einmal bereit sind, eine solche Ausdrucksweise zu tolerieren; den Juden dagegen selbst dürfte gerade die Kritik an Černý viel eher als ein Trost und ein Zeichen von Sicherheit erscheinen, denn seine Äußerungen als beunruhigend.

Ein anderer Aspekt in Černýs Memoiren, der häufig von seinen Rezensenten aufgegriffen wurde, ist seine erbarmungslose moralische Verurteilung aller derjenigen, die in irgendwelcher Form am stalinistischen Terrorregime beteiligt waren. Sie gilt allen, die auch nur „gesäubert“ oder mitgejubelt haben, die Ämter nach den Beseitigten übernahmen oder aber auch nur ängstlich ihre Freunde in Schwierigkeiten allein ließen. Černý hat kein Verständnis für die damals angeblich „verirrte“ oder „verführte“ Jugend, die „nur“ den sozialistischen Idealen blind nachgelaufen sei. Für diese Haltung sind ihm viele seiner Leser dankbar, vor allem diejenigen, die selber der linksorientierten Politik in der Tschechoslowakei nach 1945 schon ablehnend gegenüberstanden, alle diejenigen, die schon im Februar 1948 zu den „Besiegten“ gehörten und nicht erst Opfer des gegen die eigenen Reihen gerichteten kommunistischen Terrors waren. Doch viele unter den tschechischen Intellektuellen, die heute unter den Dissidenten oder Emigranten publizieren, fühlen sich von dieser Kritik persönlich getroffen. Am heftigsten wehrte sich der in Preßburg lebende und im Westen wohl bekannte Milan Šimečka<sup>7</sup>.

Šimečka zollte Václav Černý einige Anerkennung, aber seine Kritik war dann doch radikal: Černý hätte sich „ausgetobt“, und seine Art der Vergangenheitsbewältigung sei eine „von den schlechtesten“. Selber kritisiert fühlt sich Šimečka nicht: „Meine Sünden beruhen freilich vor allem auf meiner Unreife und Dummheit, und mit ihnen muß ich schon selber fertig werden. Ich könnte also ruhig einschlafen und mich vielleicht auch darüber freuen, daß der Ärger dieses [d. h. Černýs, E. S. H.] Gedächtnisses auf andere Köpfe fällt, nicht auf den meinen“; doch er hält Černýs Kritik für erbarmungslos und stellt ihr seine eigene Interpretation entgegen. Zweifelsohne verlangte die Situation der Nachkriegstschechoslowakei „radikale soziale Reformen“, niemand hätte genaue Vorstellungen davon gehabt, wie diese durchzuführen seien, die einfachen Menschen hätten sich von einer „verlockenden Vision“ verführen lassen, nicht nur einige, sondern alle, die damals lebten, tragen in Šimečkas Augen Schuld, und schließlich dürfe man bei aller Kritik nicht vergessen, daß auch in den schlimmsten Zeiten manche Menschen, etwa er, gelegentlich glücklich gewesen seien, geliebt oder Kinder geboren hätten. Außer wegen über-

<sup>7</sup> Šimečka, Milan: Ztracené dějiny [Die verlorene Geschichte]. Listy. Časopis československé socialistické opozice 14 (Rom 1984) Nr. 1, S. 25—27; auch im Prager Sammelband: Nad IV. dílem Paměti.

triebener Boshaftigkeit kritisiert Šimečka anschließend Černýs Position als nationalistisch und antisemitisch.

Šimečkas Kritik an Černý repräsentiert eine allgemein bekannte unpolitische Position des modernen, in der Menschenmasse eintauchenden Individuums, für das sich seine humanistische Haltung im Bild der Geschichte als eines überwältigenden amorphen Stroms ausdrückt, aus dem allein die kleinen Handlungen des kleinen Menschen moralisch unangreifbar bleiben, während die Verantwortung für Entscheidungen in dem alles mitreißenden Fluß der Ereignisse untergeht. Es gibt kein Gut und Böse in dieser Haltung, es gibt keine gedanklichen Strukturen, die Šimečka Černýs eindeutig durchgezeichnetem Bild entgegensetzen würde. Nur Černýs unbedingte Urteilsfestigkeit greift er an, unter dem Vorwand einer Ablehnung emotionaler Verärgerung, und dabei merkt er nicht, daß er selber gerade mit einer solchen Ausdrucksweise Černý im Zentrum seines Anliegen kritisiert.

Šimečkas Kritik hat ihrerseits Kritik hervorgerufen<sup>8</sup>. Doch blieb diese vorwiegend auf den Hinweis beschränkt, man solle nicht so tun, als hätten 1945 alle Tschechen mit den sozialistischen oder gar kommunistischen Ideen sympathisiert, wie Šimečka anzudeuten scheint. Alle diejenigen Schichten der tschechoslowakischen Bevölkerung sollten nicht mißachtet werden, die keine Schuld am stalinistischen Terror der fünfziger Jahre tragen, zumindest, weil sie von Anfang an zu den Besiegten und Leidtragenden gehörten. Und in diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage nach der möglichen Mitverantwortung der sozialistisch orientierten Intellektuellen, zu denen wohl Černý selbst gehörte. Diese Frage wurde unter Černýs Rezensenten nur angedeutet, aber kaum diskutiert. Der anschließend an diesen Bericht abgedruckte Artikel von Josef Kalvoda illustriert eine Position von dieser Perspektive aus, die jedoch nach wie vor in der tschechischen freien Öffentlichkeit nur vereinzelt verfolgt wird.

Ein weit größeres Echo fand die Frage nach Černýs ausgeprägtem tschechischen Nationalismus. Seine Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Tschechen wurde weitgehend abgelehnt. Man argumentierte mit dem Hinweis darauf, daß keine Nation gegen charakterlose Gruppen immun sei bzw. über „besondere“ Qualitäten verfüge. Die Idee eines ethnisch gegebenen und als solches mit bestimmten Charakteristiken ausgestatteten Kollektivs scheint bei den Rezensenten Černýs keine Popularität zu haben. Auf überwiegende Ablehnung stieß sowohl seine Verwerfung mancher wie auch der Lobpreis anderer Teile der tschechischen Bevölkerung, wenn mit dem Hinweis auf ihre Volkszugehörigkeit bestimmte Charakteristika verbunden wurden.

Auch in dieser Hinsicht folgt Václav Černý dem von ihm zwar in Einzelheiten vielfach kritisierten, aber doch in wesentlichen Grundgedanken als Vorbild anerkannten Th. G. Masaryk: Černý scheut sich nicht, die Tschechen als Tschechen ohne jede Illusion und in jeder denkbaren Hinsicht zu kritisieren, läßt aber doch letztlich ein Bild eines vermeintlichen tschechischen Nationalcharakters gelten, dem angeblich all das beobachtete und kritisierte Übel widerspricht. Der Realität wird somit ein an einer idealen Norm gemessenes und dementsprechend selbstkritisches

<sup>8</sup> Josef Danisz (Prag) im ausführlichen Leserbrief in: Svědectví 19 (1985) 522—524.

Wirklichkeitsbild gegenübergestellt; der unbestechlichen Strenge Černýs, die gerade wegen seiner Urteilsklarheit und hoher Ansprüche imponiert, dient die Vision der „wahren“ tschechischen Nationaleigenschaften als Selbstschutz vor Verzweiflung und die einzige Hoffnung für die Zukunft, als ein denkbarer Fokus der wünschenswerten sozialen, politischen und kulturellen Anstrengungen. Im Unterschied jedoch zu Masaryks Lebzeiten scheinen die tschechischen Intellektuellen heute keine solche Vision zu teilen. Abgesehen von solchen, die Černýs Form des tschechischen nationalen Selbstbewußtseins schlechthin ablehnten, erklang allerdings in der Diskussion auch eine Stimme, die das tschechische historische Bewußtsein aufgreift und doch nicht mehr, wie es bisher bei dieser Thematik meistens der Fall war, einem Historiker gehört.

Die Schriftstellerin und Journalistin Eva Kantůrková reagierte auf die Herausforderung Černýs mit einem nahezu dreißigseitigen Essay, aus dem ebenfalls Auszüge im Anhang zu diesem Bericht veröffentlicht werden<sup>9</sup>. Mit einer, vielleicht weiblichen, Intuition interpretiert sie Černýs Nationalismus als einen Versuch, den Traum von der verklärten Idylle der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu retten. Es ist bestechend, mit welchem Scharfsinn diese offensichtlich nicht historisch geschulte und vorwiegend literarisch gebildete Autorin vielerlei Stereotypen der Historiker und Sozialwissenschaftler aufdeckt und durch eigenständige Konzeptionen ersetzt.

Černýs Darstellung der Entwicklung nach 1918, wie sie den ersten beiden erschienenen Memoirenbänden zu entnehmen ist, betrachtet Kantůrková als das populärste Geschichtsbild der Ersten Republik und setzt ihre Kritik an den unglaublich würdevoll positiven Tönen an, mit denen dieses Bild gemalt ist. Als eine Idealisierung und grobe Vernachlässigung widersprechender Tatsachen sieht sie selbst dieses tradierte Bild an und weist weiter zurück auf die Geschichte hin, um zu zeigen, daß das tschechische historische Bewußtsein über ein selektives Gedächtnis verfügt: „Nicht nur bestimmte Tendenzen, sondern alle Zeiten und alle Bemühungen haben ihren Platz im Strom der Geschichte.“<sup>10</sup> Kantůrková bekennt sich zum geistigen Erbe des Historikers Josef Pekař, der in ihren Augen den tschechischen Sinn für die vielfältige Ganzheit der historischen Entwicklungen schärfte, während sie in Th. G. Masaryk gerade jene kritisierte selektive Geschichtsauffassung zu finden glaubt. Václav Černýs Memoiren erscheinen ihr dann als ein Versuch, die tradierte Differenzierung fortzuführen, die das jeweilige Bild aus der Perspektive des subjektiv definierten Nationalinteresses allein als „wahrhaft tschechisch“ darzustellen sucht und anderes als leichtfertig abtut. Kantůrková wendet sich scharf und aus verschiedenen Gründen gegen eine solche Zweiteilung nationaler Entwicklungen. Ihr Beitrag ist ein Plädoyer für die Einsicht in die Pluralität der gesellschaftlichen Kräfte innerhalb einer jeden Nation und als solches eine klare Absage an den überlieferten und gar noch bei einer solchen komplexen Persönlichkeit wie Václav Černý wirk-

<sup>9</sup> Kantůrková, Eva: Na národa roli dědičné [Um die ererbte Rolle des Volkes]. Vervielfältigtes Manuskript. Prag o. J., 40 S.; auch im Prager Sammelband: Nad IV. dílem Pamětí.

<sup>10</sup> Kantůrková 6.

samen Nationalismus. In dieser Weise greift Kantůrkovás Beitrag weit über den gegenwärtigen Diskussionsrahmen hinaus und stellt einen bedeutenden Beitrag zur Fortentwicklung des zeitgenössischen tschechischen Nationalbewußtseins überhaupt dar.

Ein letzter Beitrag dieser Diskussion, dem in diesem Bericht besondere Aufmerksamkeit zukommen soll, ist der des ehemaligen Chefredakteurs des wohl bedeutendsten Blattes der tschechischen Intellektuellen aus den sechziger Jahren, der *Literární noviny* (Literaturzeitung), vorübergehend auch *Literární listy* bzw. *Listy* genannt: Milan Jungmann. Der einst regimekonforme kommunistische Journalist und Literaturkritiker, heute einer der prominenten Dissidenten in Prag, hat diesmal seinen Finger auf die wohl diffizilste Problematik Černýs gelegt<sup>11</sup>. Jungmann vertritt die wohl heute überall aktuelle Mahnung, der Vielfalt der menschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit gebührenden Respekt zu zollen und die berufsmäßig kultivierte Neigung der Intellektuellen zum Übermaß an rationalem Konstruktivismus zu zügeln. Damit verläßt er den Boden der beschränkten tschechischen Gegenwartsproblematik. Jungmanns Bewunderung für Černýs ausgeprägte Individualität sowie für die Klarheit seiner Urteile wirft jedoch die allgemein gültige Frage auf, inwiefern Unabdingbarkeit ethischer Urteile mit dem Respekt für die Vielfalt der humanen Wirklichkeit überhaupt zu vereinbaren ist. Geht Ethik und Kultur im Relativismus moderner Zeit verloren, verpflichtet uns zeitgenössischer Humanismus, jede Hierarchie unserer Wertvorstellungen aufzugeben, oder aber sind wir herausgefordert, gerade mit unserem Humanismus neue Antworten zu suchen, die unserem Sinn für Vielfalt Rechnung tragen und doch unser ethisches Bewußtsein nicht verwässern? Jungmann bietet keine Antworten auf diese Fragen — doch denkt er über das Buch von Černý in dieser Perspektive nach. Sein Verdienst ist es, die begrenzte tschechische Erfahrung in ein allgemein relevantes Problembewußtsein unserer Zeit eingereiht zu haben. Gerade auf diese Weise kann wohl auch die so hart verfochtene Isolationspolitik des Husák-Regimes am wirksamsten in ihren Folgen für das tschechische Geistesleben bekämpft werden.

Ohne Zweifel haben Černýs Memoiren schon heute mit ihrer geistigen Eigenständigkeit und Komplexität einen festen Platz in der tschechischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus errungen. Doch das Echo, welches sie hervorgerufen haben, weist schon weit über ihre Grundlagen hinaus. Die zwar beschränkte, aber doch so rege tschechische Öffentlichkeit der unabhängigen Intellektuellen im Lande selbst sowie ihrer emigrierten Kollegen ist nicht nur heute fest etabliert, sondern zeigt auch genug eigenständige Kraft, die vielen Grund zum Optimismus für die Zukunft verheißt. Man kann nur hoffen, daß viele der in dieser Diskussion aufgegriffenen Fragestellungen auch weiter verfolgt werden.

---

<sup>11</sup> Jungmann, Milan: *Paměti jako memento* [Die Memoiren als ein Memento]. Vielfältigstes Manuskript. Prag 1984. Veröffentl. als Leserbrief in: *Svědectví* 19 (1985) 524—528; auch im Prager Sammelband: *Nad IV. dílem Pamětí*.

## ANHANG

I. *Josef Kalvoda [Review of: V. Černý, Memoirs IV.]*

The fourth volume of Václav Černý's *Memoirs* has been widely commented upon in Czech ethnic press and parts of the writing have been reproduced in several periodicals. Since discussing all the topics covered in this large volume is not feasible, this review article will touch upon the most essential ones.

In the first half of his work Černý deals with the question of expulsion of Germans from Czechoslovakia. He cites Edvard Beneš's speech in Brno of May 12, 1945, in which the president declared that the German nation "in this war ceased to be even human, ceased to be humanly tolerable and we perceive it as merely one human monster . . ." He added: "We have told ourselves that we must liquidate with finality the German problem in the republic . . ." Shortly afterwards, speaking from the balcony of the city hall in Brno, he proclaimed to the gathered masses: "My program is — I do not keep it secret — that we must liquidate the German problem in the republic." (p. 33) Thus the term used till then merely by the Communists was introduced into general use by the head of the state.

Commenting on the expulsion, Černý writes that "without regard to the extent of individual and real moral guilt, the whole nation, including the last child", had to "pay for the crimes of the usurpers of state power". He fails to say bluntly, however, that the usurpers of state power were the National Front with Beneš at its helm. He laments that "we have disavowed ourselves, our past, our Christian and humanist democratic traditions, disavowed the First Republic and even Masaryk. Politics has become a matter of power, not of morality and right. Neither party faction proved to be better than the other. 'Masaryk's' National Socialists with a gusto appropriated as their own the expulsion and anti-German demagoguery; for them it was a welcome weapon against the 'international' communism. Where disappeared respect for human rights, the essence of our Constitution?" (p. 34). He concludes the chapter with a verdict: "How can we since May 1945 claim to be better than our adversaries? For without the mental and moral experience of the year nineteen forty five, today it is not even possible with a calm state of mind to guess our *just* national expectation . . ." (p. 38).

Thus Černý states very clearly that the process of which the result was the establishment of the totalitarian regime began in 1945 and not merely in 1948. In 1945—1948, however, Černý did not write a similar commentary and has had the courage to do so only some thirty years after those events. (As he writes on p. 530, this volume was written in 1980.)

In 1945 his sympathies led him to "the radical left" (p. 133). He considered himself a Socialist and a revolutionary. As he put it, he realized "the wild partisan demagoguery of the National Socialists when they, fired up by some statements of 'their' Beneš, from the very beginning claimed for themselves the preferential right to hate the Germans, insisted on their total and quick exodus, [and practised] their categorical nationalistic hatred of the guilty as well as the innocent . . ." (p. 133).

At that time Černý did not reject the principle of collective guilt. For whom he voted in 1946 he does not say, and he does not mention the pamphlet "Why I will vote for the Communists" that circulated during the electoral campaign. What was then his attitude we learn merely from sketchy allusions and notes. He writes, for example, about the members of the Ukrainian Insurrection Army (UPA) who, during their retreat across Czechoslovakia were searched for in forests by the Czechoslovak partisans, soldiers and the police. Those captured were extradited either to Poland or the Soviet Union and they were, subsequently, liquidated. Although Černý writes that he did not "in his mind" call them robbers and bandits, "he sided with the Polish and Soviet allies" (p. 141), that is, he sided with the oppressors, not the freedom fighters.

Another example of Černý's attitude is a brief mention of Professor Zaleski from the Polish exile group in Paris. During Zaleski's visit in Prague in 1946, Černý had an

argument with him. While "Zaleski declared our faith in Moscow for a gross mistake and sharply denounced Beneš's policy, I defended both", writes Černý (p. 110).

After the war Černý presided over the "purifying commission" of the writers' Syndicate (p. 49). At that time he participated in witchhunt, not foreseeing that a few years later he himself would be a victim of a new purge. At that time he failed to comprehend the nature of the Soviet regime and went with the stream. Yet, he writes on p. 343: "In 1945 for a long time already the whole world had learned about the substance of Stalinism and became sceptical to its methods; also, the true nature of the trials in the thirties was obvious everything was known about the labor camps, prisons, about the hecatombs of human lives, about the merciless egocentrism, the extermination megalomania of the Dictator. This all led the Revolution astray from its course and forced it to devour its own authors and children, beginning with Trotsky . . ." In 1945—1948 these things did not concern Černý directly and, therefore, he did not see what he did not want to see. Indeed, he was not the only one who followed the old political maxim "Am I my brother's keeper?"

While dealing with his own relationship with president Beneš, Černý writes that he "enjoyed most listening to his describing his experiences with Stalin. President Beneš assumed that he had Stalin under his control. Therefore, he enjoyed spreading Stalin's pronouncements concerning strictly us and his personal services to Stalin through which he had, undoubtedly, secured Stalin's good will toward us . . ." (p. 192) Here Černý refers to Beneš's conversations with Stalin in Moscow in 1943. It is clear to us now that Beneš perceived and interpreted Stalin's statements differently than did the Soviet dictator. The latter realized that he was able to manipulate Beneš and use him for his own purposes.

Černý is incensed about the case of Marshal Tukhachevsky. It is known, however, that Černý did not condemn Beneš for his role in the drama in 1947, when the president in his memoirs gave credit to himself for "discovering" the Tukhachevsky's anti-Stalin conspiracy. (Incidentally, Tukhachevsky was fully rehabilitated in the Soviet Union in the 1960s.)

For Černý, democracy is "above all character and moral substance" and, therefore, he distinguishes between Beneš — the democratic politician and Beneš — the democratic person. He asserts that "Beneš definitely was a democratic politician", because democracy was for him "parliamentary political pluralism" (p. 199). However, "man in Beneš was not of deep and pure democratic coinage, and in order to attain political aims, Beneš did not hesitate to use very non-democratic means if necessary. His political opponents . . . from the national-democratic and agrarian [political] right, Kramář, Dyk, Švehla, Hodža, asserted it already during the First Republic. His deeds during the second exile confirmed it; while in exile the manner in which he eliminated Hodža and Osuský was not faultless, but about it ought to speak 'Memoirs' of Osuský who outlived him for a long time . . ." (p. 201). According to Černý, "President Beneš was indeed a faint-hearted man and, because of it, indirect, tactical, devious, directly physically evasive, cautious, and timid . . . he was from the family of men who are afraid of boxes on the ear." (p. 204) Simply stated, Beneš was a coward, and as all cowards, he capitulated before those whom he considered stronger, as it happened in 1938 and 1948. When he had the opportunity to do so, he took revenge on his critics, opponents and rivals among whom were Jiří Stříbrný, Rudolf Beran and Jozef Tiso.

Černý admits that he trusted Beneš, the latter's optimism and politics. Above all, he approved of Beneš's eastern orientation and collaboration with the Communists. Černý writes: "These hopes were in Beneš and in all of us, [it was] an echo and a residue of the interpretation of the old belief expressed by T[homas] G[arrigue] M[asaryk] according to which bolshevism will gradually democratize and internally liberalize itself by the power of historical evolutionary necessity." (p. 198) (Here Černý writes just the opposite of what he wrote on p. 343, as noted above.) Černý continues: "With all this were connected also hopes which Beneš had in Klement Gottwald. Was there a justification for them? And did they testify to his statesmanlike prudence?" Beneš assumed that Gottwald was on his side; "he believed that he had persuaded Gottwald about the correctness of Czechoslovak policies during the last decade, he took him for someone who adequately has had

learned from the events." (p. 198) Indeed, both Černý and Beneš indulged in wishful thinking and both, were in error, even though Černý does not fully admit it. In February 1948 the Communists seized complete power with Beneš's assistance. "The new government immediately extends the retribution decree that had expired already by the last day of 1947 — and Dr. Beneš signs the proposal for its extension." (p. 226)

Černý denounces the "petty Czechs and petty Slovaks" (*Čecháčky a Slováčky*) and does not try to hide his contempt for them. He calls the Beneš's party "the breeding ground of Czech pettiness and lack of character". As he saw it, this "petty Czech" mentality was manifested in the wholesale mass entry of the National Socialists into the Communist Party of Czechoslovakia after February 1948. Although he does not approve of this behaviour, he hastens to add that he "lamentedly sought apology and excuse" for it, and, in fact, he "seeks it even now." (p. 247) Why? Because he is unable to see the obvious, to call a spade a spade. He attempts to square the circle. Even now he claims to be a Socialist and merely rejects Stalinism. Černý formulates it as follows:

"As I have already stated, the reason for my parting ways with revolutionary socialism were basically ... *moral*. Since my youth I was a Socialist, and, I believe, I still am. During the Protectorate era in the resistance movement I collaborated with the Communists; in contrast to many others, I was a convinced partisan of this collaboration. Thus far, in my life and my cultural work I have sought and also I have found my best friends among Communists and Socialists and I think that I have proven by many deeds my friendship to the far left in times bad and worse ..." (p. 342)

No doubt, Černý's characterization of many of his countrymen as "petty Czechs" (*Čecháčkové*) has not been accepted enthusiastically by many of his readers, nor his claim that there are more profiteers and scum among Czechs than among other nationalities, and that both the Czechs and the "petty Czechs" have one thing in common: "the amazingly great ability for self-deception" (p. 249). In the last instance Černý refers to himself. He is a Gnostic who does not see the structure of reality, who is not able to see things the way they are, who lives in a dream world that has changed for him into a nightmare. Had he been able to see things the way they are, he would deceive neither himself nor others. To do so, however, presumes the belief in God-Truth, because one cannot comprehend the structure of reality without it. Not everyone behaved before and after February 1948 events as Černý did. Therefore, it is unfair to apply to most Czechs what he does: "Servility of petty Czechs explodes by the power of cosmic event ..." An yet, "the monstrous mass insanity was ... a coolly directed enterprise ..." (p. 275) Černý generalizes from his own experience; he does not want to see that there were Czechs who opposed the Communists already in 1945, and that they were neither broken down nor brainwashed by the secret police following their imprisonment after the February events. These individuals believed, in contrast to Černý, that there are greater powers between earth and heaven than Beneš, Stalin and the Communist party. They were not afraid to defend a German prisoner of war against the mob robbing him of the last cigarette and the last bit of sugar saved by him from his small ration for the journey home after the collapse of Wehrmacht. They stood by the innocents against the false witnesses who coveted their property, against the hyenas and mobs about whom Černý writes so disapprovingly. These people followed the commandment "Thou shall love thy neighbour as thyself", not the old political maxim "Am I my brother's keeper?"

Černý calls the post-February 1948 pro-regime writers servants combining in themselves lockeyishness with dhurlishness. He writes about Marie Pujmanová that she licked "mud from Štoll's boots with humility with which she would not have dared to flatter her older idol, TGM." (p. 283) Černý denounces these intellectuals who lied, twisted truth, slandered, insulted, and who willingly lived with lies (p. 383). He looks toward the future with considerable pessimism. He deplores the embracing the ideas of Marx who "clearly hated Christian morality and morality of honesty, and introduced instead the pogromistic morality of class struggle" and lie. Thus Černý admits that the main Czech problem has been the rejection of Christian morality and accepting the "new morality" that is, in fact, the old immorality.

While dealing with the case of Rudolf Slánský, the one-time secretary general of the Communist party of Czechoslovakia who was hanged, Černý comments on the Jewish question. Although earlier in his book he reproaches a Czech writer, Václav Renč, his alleged anti-semitism for which the "purifying commission" under Černý's chairmanship expelled him from the writers' Syndicate for two years, Jewish readers (and many others) of Černý's work have been disturbed by his using racist expressions; they may see in the latter a subliminal anti-semitism of Černý. Although one may agree with Černý when he equates Stalin with Slánský, it is unfair to suggest that Jews are collectively responsible for him and his brutal behavior, as he does it on p. 446.

During the years 1945—1948 Černý obviously agreed with the expulsion of the Sudeten Germans and did not repudiate the principle of collective guilt. Now he seems to apply the same principle to Jews, despite the fact that the vast majority of Jews in the Czech lands were assimilated and considered themselves either Czechs or Germans. The un-Christian principle of collective guilt must be rejected and must not be applied to either Germans or Jews or anybody else.

In the early fifties Černý was in prison and he expected the United States to intervene militarily in Czechoslovakia and Eastern Europe. As have many other people, Černý has been disappointed with what actually happened. Subsequently, Černý alleges that the U. S. foreign policy is motivated by "egoistic economic interests" (p. 505). This undocumented and unfounded allegation reflect the tendency of the "petty Czech", Černý, always to blame somebody else, without looking at oneself first. He had approved and defended Beneš's pro-Soviet policy and admired Masaryk. It was Beneš, not the United States, who brought Czechoslovakia into the Soviet orbit. No American president has ever made as egoistically harsh statement as did Masaryk on October 28, 1919, when he declared, "I was and I am against intervention in Hungary and Russia. In difficult crises each nation has to help itself . . ."

Černý is neither a historian nor a political scientist; he is a literary critic. His book is not therefore a profound work in history or a political analysis; it is an interesting piece of literature. It has been acclaimed by those who have accepted his expressions at face value without submitting them to a critical analysis. Indeed, propaganda has to be accepted, not analyzed, if it is to be effective.

As Černý put it, he "has prohibited to himself" to be concerned with relations of man to God and all theological questions. Similarly as Beneš was, Černý is a Gnostic who in his pride does not want to, and even prohibits himself, to see the structure of reality. Therefore, he does not see the obvious, that is, that the real issue is not a conflict between "right" and "left", but between right and wrong, truth and lie, freedom and tyranny. What is at stake are the natural rights of individuals and nations. As a Gnostic, even though he may have realized the existing danger in 1945—1948, Černý refused to face it squarely and to meet it head on. He did not have the courage to fight evil and went with the stream as did the other "petty Czechs". Similarly as Beneš did, he believes in magic formulas, be they the Czechoslovak-Soviet treaty, Stalin's promises, leftist phrases about progress and "leftist certainties", the inevitability of evolution of the Soviet Union, Stalin and communism toward "democracy" through the force of "historical necessity", and many other.

As a radical left-wing Socialist, similarly as his "liberal" colleagues in the West, he always saw the enemy on the "right", while the real enemy of human freedom was on the "extreme left" to which his sympathies have always drawn him. His pride blinded him to see things the way they are and what he writes about the ability of the "petty Czechs" to deceive themselves and others applies, first of all, to him. Despite his claims to the contrary, there have always been Czechs who have acted in accord with the principles of Christian morality; they have not deceived themselves or others. They do not hesitate to go against the stream. They do not despair. They have hope. They think and do what is right and truthful disregarding whether it may or may not be popular, expedient or profitable. They are the knights from the Mount Blaník whose day shall come.

## II. Eva Kantůrková: Auf des Volkes ererbtem Felde

[...]

Die Tschechen haben das Wissen über sich selbst aus der Geschichte geschöpft; der Gebildete war der wahre Schöpfer der Nation, sein Nationalbewußtsein war sicher. Es war dies geradezu eine tschechische Faszination, sich selbst in der Geschichte zu suchen; nicht zufällig wurde ein Historiker Vater des Volkes genannt. Um die Tschechen zum Selbstbewußtsein zu erwecken, gab ihnen Palacký die historische Erinnerung zurück; um ihren aktiven Willen zu formen, aus dem nationalen Schlummer zu erwachen, mußte er in der Geschichte auswählen. Diese Selektion in der Geschichte, die für die Nation günstige Epochen hervorhob — Epochen, die in ihrem Sinn der Philosophie des Historikers nahe waren — und die Zeiten verdammt, in denen die Nation nach seiner Vorstellung darbt, schuf im allgemeinen Bewußtsein der Geschichtsbetrachtung einen Bruch: Für den Tschechen ist Geschichte nicht Geschichte, einfach Vorgänge, während deren das Leben der Nation abläuft; er unterscheidet zwischen Geschichte, die für das Volk *gut* oder für das Volk *schlecht* ist. Und weil die Geschichte ein Hauptbestandteil des nationalen Bewußtseins war, drang dieser Bruch auch in die Auffassung der Nation ein: Die nationale Bewegung gründet ihre gesamte Ideologie auf zweierlei Geschichte und zweierlei Nation, einer besseren und einer schlechteren. Palackýs Persönlichkeit selbst wird zum Bestandteil einer national positiven Tradition, auf die sich ein Tscheche beziehen soll; eine so allgemein gültige, traditionelle Auffassung, daß sie auch die Marxisten übernahmen, wenn sie „national“ wirken wollten; daneben entstand eine zweite, eine antinationale Linie, die ein Tscheche zu verdammen hat. Hier wird das Hussitentum gegen die dreihundertjährige Unterjochung nach dem Weißen Berg hervorgehoben; der Bruch in der Geschichte wird von der religiösen Spaltung abgeleitet — vor der Palacký jedoch warnt! —; einen Höhepunkt erreichte dieser Zwiespalt in der Erläuterung der Geschichte durch die Entstehung der Republik, die nicht als Teil eines allgemeineren national befreienden und demokratischen Trends in Mitteleuropa verstanden wurde, sondern als die Wiedergutmachung des historischen Unrechts vom Weißen Berg.

So lehrten die tschechischen Schöpfer des Geistes der Nation die Tschechen, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Gegenwart nur das zu suchen, was dem Volke nützt, für sich die Rosinen herauszupicken; durch die Gewöhnung an die historische Selektion entstand höchstwahrscheinlich der tschechische Illusionismus, das heißt: der tschechische nationale Illusionismus; die Bereitschaft der Tschechen, sich als Auserwählte der Geschichte zu fühlen. Dies ist der berühmte Satz, mit dem sich Masaryk in „Palackýs Idee des tschechischen Volkes“ auf diesen obersten Former des Nationalgeistes beruft: „Eben aus dieser Geschichte schöpft (Palacký) die Überzeugung, daß unser Volk, wie jedes slawische Volk, von Natur aus besonders fromm und gleichzeitig friedliebender als seine westlichen Nachbarn ist; durch seinen nationalen Charakter ist das tschechische und das slowakische Volk human, es ist direkt ein Repräsentant des reinen Menschseins . . . und aus diesen beiden Gründen strebte unser Volk immer nach Reformation . . .“ und so weiter und so weiter. Die nationale Auserwähltheit kann hochmütig von der reinen Rasse abgeleitet werden; aber unbescheiden eben aus einem humanen Fundament des Charakters.

Václav Černý schreibt auch — im Zusammenhang mit dem ‚Februar‘ — über die Fähigkeit zur Selbsttäuschung, die bei den Tschechen erstaunlich ist; ich meine, daß der tschechischen Selbsttäuschung die Führer der Nation, ‚unsere Männer‘, wie man sie zu bezeichnen pflegt, eher unterlagen. Das Volk hat letztlich immer das durchlebt, *was da war*, und nicht das, *was* nach den Wünschen seiner Führer *hätte da sein sollen*. Bei aller Achtung, die ich Masaryk und den übrigen „Vätern des Volks“ entgegenbringe, will ich zum Ausdruck bringen, daß der Intellektualismus eine große Geißel der modernen Zeit darstellt. Um so mehr in Böhmen, wo die nationale Erfahrung überwiegend aus der *aktiven Praxis* der Geschichte über einige letzte Jahrhunderte übertragen wurde. Ein Gedanke kann bis zum Extrem angespannt werden; man kann ihn von seinem Schöpfer völlig abkoppeln und doch mit ihm noch auf die Realität einwirken, nach ihm handeln; doch auf diese Weise öffnete sich dann oftmals zwischen dem so gehegten Bewußtwerden seiner selbst als Nation und der Realität, die das Volk durchlebt, ein Abgrund. Das Wissen um den *vergangenen* Glanz

lähmte eher die Fähigkeit, sich in der Gegenwart zu orientieren und gab der überwiegenden Mehrheit der Nation sicherlich nicht den starken Willen zu handeln. Wenn wir doch schon damals so glänzend gewesen waren, sind wir nicht schon dadurch auch heute glänzend? Und da die Tschechen nur in allzu glänzende Spiegel der Vergangenheit blickten, wunderten sie sich dann, ärgerten sich über andere und wehklagten, wenn sie die Realität mit der Nase auf anderes stieß. Die beiden bösesten Enttäuschungen dieser Art: der österreichisch-ungarische Ausgleich und das Münchner Abkommen, aber auch der Februar 1948, wie ich meine. Denn die Realität wird in ihrer wahren Bedeutung durchlebt, auch wenn man sie nicht reflektiert. So hat sich zum Beispiel die Erste Republik weder der nationalen noch der sozialen Sorgen entledigen können, indem sie ihre Existenz einfach nicht eingestand. Womit ich nicht sage, wir sollten uns nicht all des Großen aus der Ersten Republik erinnern, das uns heute fehlt; es wäre jedoch trügerisch, nur den Glanz wahrzunehmen.

[...]

Für diese Ganzheit der nationalen Geschichte hat Masaryks Kritiker Josef Pekař Verständnis, jener Dritte aus dem Sternendreieck der Ersten Republik, und gerade im Widerspruch zur illusionären Geschichtsauffassung schreibt er in den aufgewühlten Jahren der staatlichen Anfänge eine Studie über Johann von Nepomuk und über Ursachen und Folgen des Weißen Bergs. In der Atmosphäre des entflamten Nationalismus war das eine ähnlich helllichtige Tat wie seinerzeit Masaryks Auftreten gegen Hankas Fälschungen. Und es ist nützlich zu vergleichen, wie dort, wo Masaryk, die „Tschechische Frage“ erarbeitend, mit kühnem Schwung auf das tschechische Bildnis ein wenig an Impressionen aus Jan Hus, Chelický und Havlíček aufträgt, Josef Pekař Stein auf Stein, beschwerlich, gründlich und auch mit bewundernswerter Vitalität das Gebäude der tschechischen Geschichte aufbaut. Eine unzerstörbare Heimat der Tschechen. Und der unterschiedliche Zugang ist nicht durch die Profession gegeben, er liegt in der Auffassung des historischen Beispiels: Wo Palacký die Konzeption einer Geschichtsphilosophie bildet und dem Tschechen einschränkt, wie er nach der Vorfahren Vorbild sein *sollte*, und wo Masaryk, sein eigenes Tschechentum entdeckend, diese Methode übernimmt, und wo auf der ihnen entgegengesetzten Seite Jaroslav Durych das Wunder vom Weißen Berg herbeiführt, dort zeigt Josef Pekař dem Zeitgenossen, daß Geschichte nichts mehr und nichts weniger ist als wieder nur das komplizierte und schwere Leben, das wir auch heute führen. Der Weiße Berg ragt aus seinem Buch wie ein übersichtlich gemachtes Stück Geschichte, ein Unglück, dem die religiös gespaltene Nation teils durch die Umstände, teils durch eigene Schuld zum Opfer fiel, und der heutige Leser kann zum Beweis der komplizierten Abläufe nicht übersehen, daß lutherische *Deutsche* Beteiligte, man könnte sagen Garanten des tschechischen Ständeaufstands waren und daß die vielleicht aussagekräftigste Person, aussagekräftig im Sinne der Kompliziertheit, der hingerichtete *katholische* Ritter Diviš Černín war, dessen Bruder Heřman<sup>1</sup> in der Rolle eines der kaiserlichen Sieger und des Polizeiverwalters der Prager Altstadt die Massenezekution und somit auch die Enthauptung seines Bruders leitete.

Daß Václav Černý den Glanz gegenüber dem Dunkel hervorhebt, ist sein gutes Recht; er steht bisher im Kampf und muß seine Wahrheit berechtigter empfinden als die Wahrheit der Gegner; unsere Wahrheit über seine Zeit, die für uns schon Geschichte geworden ist, ist jedoch ihre Ganzheit. Die ganze tschechische<sup>2</sup> Geschichte ist „unsere“, wem immer auch sich unsere persönliche Sympathie zuneigt. Es erscheint mir zum Beispiel höchst peinlich, daß Zdeněk Kalista in seinem schönen Büchlein über das Antlitz des Barocks nicht bloß konstatieren, sondern nachweisen muß, daß der Katholizismus der Nation nach dem Weißen Berg etwas Positives gebracht hat.

<sup>1</sup> *Anm. des Übersetzers:* Namen und Rang getreu der tschechischen Vorlage. In deutschsprachiger Literatur findet man die Schreibung: *Dionys von Czernin*, sein Bruder: *Her-mann*, „*Stadthauptmann*“ (seit 1622). Vgl.: Schürer, Oskar: Prag. Callwey München und Rohrer Brünn, 3. Aufl. 1935, 193—198.

<sup>2</sup> *Anm. des Übersetzers:* Eine der Stellen, wo Zweifel erlaubt sind, ob nicht „böhmisch“ übersetzt werden sollte; schließlich wurden 1621 nicht nur Tschechen, sondern auch Deutsche hingerichtet, wie ja eben gesagt wurde.

[...]

Václav Černý knüpft die geschichtliche Erwägung nur an eines: an das nationale Schicksal, das nationale Interesse. Sein eigener Aufstieg und Fall ist für ihn verwoben mit dem Aufstieg und Fall der Nation; über die „Erinnerungen“ könnte geradezu geschrieben werden, sie wären eine Analyse des Tschechentums, und über Václav Černý, er sei die letzte große Gestalt der Romantik der tschechischen Erneuerung. „Zum Tschechentum hegte ich das ganze Leben lang eine verstörte Liebe, die keine Sekunde Rast kannte“ (IV., S. 341). Die „Klage der böhmischen Krone“ ist fast rührend durch das unermüdliche Bemühen, auch die geringste Tat nicht zu vergessen, auch kleine Gestalten des nationalen Widerstands zu registrieren; es ist nicht nur wissenschaftliche Gründlichkeit, eher: keiner soll vergessen werden, der die nationale Freiheit mit dem Einsatz des Lebens verteidigte; so wie keiner vergessen sein soll, der nach Václav Černý dem Volke Schaden zugefügt hat. Das Interesse der Nation, ihre staatliche Selbständigkeit, die Verbesserung ihrer inneren Qualität, darin liegt für ihn der Sinn des Agierens in der Geschichte; als höchsten Ausdruck nationaler Freiheit sieht Václav Černý Geistigkeit, Ethos und Kultur.

Das nationale Interesse ist schier ein Gebot der Geschichte; in den Erinnerungen ist damit eher das ausgesprochen nationale als das weiter gefaßte Interesse des Volkes gemeint; ein von ihm betontes, manchmal von allem anderen, was auch das Wesen einer Nation darstellt, separiertes *Tschechentum*. Hochwertiges Tschechentum als moralischer Gipfel, als Maßstab aller Tschechen und ihrer Geschichte. Das aprioristisch für die Geschichte formulierte Interesse neigt allerdings dazu, nicht so die Taten der Nation in der Geschichte zu beurteilen als eher ihre Geschichte vom Standpunkt des so subjektiv und eigentlich eingeschränkt formulierten nationalen Interesses zu bewerten. Gerade ihm rechne ich auch jene Neigung zu Katastrophismus und zu nachfolgender Kleinmütigkeit zu, die als absolut skeptischer Abschluß fast in allen zeitgenössischen Exkursen in unsere nächstliegende Geschichte nachzulesen ist.

Václav Černý beendet die nationale Geschichte auch mit dem Februar 1948, mit dem die antinationale Pöbelherrschaft begann. [...]

Die nationale Substanz, so scheint mir, ist etwas Wesentlicheres, als daß man sie auf elitäre Tschechen und pöbelhafte „Tschecherln“ aufteilen könnte; der Begriff „Nation“ und besonders die Tatsache „Nation“ wird nicht ausgeschöpft durch das Wissen, daß ich Tscheche bin; die Nation war geschichtlich früher da als das Bewußt-Sein ihrer Existenz; das Tschechentum selbst wird zum Wert erst mit der nationalen Bewegung und nur in deren Rahmen; die Substanz der Nation, ihr Wille zu überleben und den Stamm zu festigen, ist eines der großen Rätsel der Menschheit, sicherlich tiefer verankert als nur in der nationalen Kenntnis der eigenen Existenz. Ein guter oder ein schlechter Tscheche kann ich nur in den Grenzen sein, zu denen der Begriff reicht; er reicht aber weder in allgemein ethische noch in soziale Regionen. Ein Mangel ist hier sicherlich nicht der intensiv abgesteckte Gegensatz von Größe und Kleinheit, von Ehrsamkeit und Unehrenhaftigkeit, von Berechtigung und Unrecht; den Mangel verspüre ich in dem allgemein bezogenen Begriff Tscheche/„Tschecherln“. Als weitgreifendes ethisches Ordnungsprinzip innerhalb der Nation scheint es mir zumindest unvollständig. [...]

Ich will sagen, daß der Nationalismus für manche Erscheinungen keine Bezeichnung, kein Register von Vorstellungen hat. Daß selbst Václav Černý in einen Widerspruch mit seinem eigenen humanen und moralischen Apparat gerät, wenn er nationale Begriffe in weiteren Grenzen anwendet als es ihnen zukommt, wenn er nationale Gesichtspunkte in Bereiche schiebt, wo sie nur degenerieren können, beweist seine Argumentation gegen Gottwald, als ob dieser kein Tscheche wäre, besonders aber gegen Rudolf Slánský, den er als Juden überhaupt aus der Nation ausschließt.

Ich nehme diese Männer nicht in Schutz; zu lebendig ist diese Zeit noch in der Erinnerung, als daß wir von ihr eine abgerundete Meinung hätten; ich behaupte bloß, daß ihre politische Praxis und ihr menschliches Versagen weder durch eine „Wiener“ Weltanschauung noch durch das Judentum oder den Zionismus erklärt werden können. Hier stehen wir auf dem Boden ganz anderer Probleme, und dem großen Buch schadet dieser fast überraschend offene Antisemitismus, der dort nur die Kehrseite des Unwertes des tschechischen Nationalismus vertritt.

Übersetzg. a. d. Tschechischen: Peter Löbl.

III. Milan Jungmann: *Erinnerungen als Memento*

Alle bisher herausgegebenen Bände der *Erinnerungen* Václav Černýs sind zweifelsohne interessant und vermerken in persönlicher Weise das Abbild einer bestimmten historischen Situation unseres Volkes und unserer Kultur, wobei sie allerdings auch etwas darüber aussagen, wie ihr Schöpfer lebte und wie er ist. Der vierte Band jedoch ist nicht nur durch sein Material, die Erinnerung an die Jahre 1945 bis 1960, sondern auch durch sein leidenschaftliches Pathos ganz außerordentlich. Mit der Stimme eines „rückwärtsgewandten Propheten“ donnert Václav Černý in das Gewissen seiner Zeitgenossen, als wollte er uns die letzte Botschaft des letzten großen Individualisten unserer Zeit übergeben, eingedenk, daß niemals mehr ein anderer die Erinnerung derer, die in dieser Zeit lebten, so beunruhigend wird beleben und die Haltung derer, für die sie schon Geschichte ist oder zur Geschichte wird, beeinflussen können.

Propheten sind allerdings in einer modernen Gesellschaft wenig beliebt, denn ihre Forderungen sind für die Mehrzahl der Menschen zu kompromißlos; sie stellen unangemessene Ansprüche an uns und können weder Kleinheit noch Mittelmäßigkeit verzeihen. Darum ist dieses Buch für manche eine restlos respektable Tat einer großen Persönlichkeit und für andere unannehmbar, nicht nur wegen seiner provokativen Formulierungen und Schlüsse, sondern wegen seiner insgesamt „überheblichen“ Stimmung. Die Leidenschaftlichkeit der Urteile Václav Černýs erweckt eine totale Ablehnung oder eine bedingungslose Begeisterung; über sie wird auch dort gestritten, wo sie nur vom Hörensagen bekannt ist. Ein Kritiker vom Typ eines Václav Černý hätte sich auch nicht mehr wünschen können. Wie in anderen Fällen gilt auch hier, daß diese *Erinnerungen* in bezug auf ihren positiven Beitrag begriffen werden sollen, nicht nur verdammt oder hochgelobt.

\*

Die geistige Struktur eines Individualisten ist der heutigen Generation schon so unbekannt, daß sie sie einfach nicht mehr begreift. Sie zu konstituieren, halfen Václav Černý seine großen Lehrer, aber auch er selbst war hierzu zweifelsohne disponiert; nicht umsonst befaßte er sich mit der Romantik und mit der Frage des Titanismus in der Literatur. Seine absichtlich einseitigen, überspitzt formulierten und manchmal fast provozierenden Charakterisierungen scheinen heute unnötig überzogen und seine polemischen Krallen vielen sogar hoffärtig; tatsächlich wäre jedoch diese Persönlichkeit ohne sie nicht die, die sie ist. Die verschwenderisch ausschweifenden Wortgeysire und die wiederholte Betonung des Wissens um die eigene Unfehlbarkeit und Unvertretbarkeit stellt ein konstitutives Element seines intellektuellen Fundus dar. An seinen Invektiven der Geringschätzung gegen einige Gestalten unserer Literatur Anstoß zu nehmen bedeutet, sich den Weg zum Begreifen dieser Schlüsse zu verbauen, die stets anregend, in vielen Fällen allerdings auch zwiespältig sind, so zwiespältig wie die Persönlichkeit dieses Individualisten.

Der Autor der *Erinnerungen* IV. konzentriert sich jetzt besonders auf diejenigen Momente der jüngsten Geschichte, die ihm die Möglichkeit geben, die Aufgabe eines unbestechlichen Hüters der Moral und der Charakterfestigkeit der tschechischen Kultur zu übernehmen. Die Legitimation zu dieser Aufgabe hat er dem Leser zweifelsfrei durch seine ganze Vergangenheit vorgelegt; dadurch, wie er in jedem Augenblick seines Lebens seine Überzeugung ohne Rücksicht auf die Folgen vertreten hat. Černý ehrt ein Talent; er verwirft es jedoch in dem Augenblick, da er dessen moralische Defekte feststellt, und liquidiert auch eine jahrelange Freundschaft, sobald sich auch ein großer Dichter nur geringfügig von seinem rigorosen Postulat entfernt (siehe den Bruch mit František Halas). Das Ethos der Kultur geht ihm über alles, und ohne Charakter gibt es für ihn keine Kultur. Černý verlangt von den schöpferischen Menschen, sie sollten die intellektuellen Führer sein; in der Tat jenes proskribierte „Gewissen der Nation“; sie sollten sich ihrer *Verantwortung* für den moralischen Zustand der Nation bewußt sein. In Fragen des Gewissens kann die „Meister der Kultur“ niemand vertreten; keine Instanz, kein Kollektiv, kein Organ kann ihre zutiefst intime Pflicht erfüllen. Darum gilt ihm ein Versagen in dieser Hinsicht als Beweis einer tiefgreifenden Krise der Persönlichkeit, als Beweis der Zerrüttung

jener Fundamente, auf denen der eigentliche Sinn des kulturellen Schaffens als Ausdruck der Menschlichkeit beruht und ohne die er zusammenbricht. Hier gilt für ihn kein Taktieren oder Zurückweichen; er ist weder bereit, Kompromisse mit einzelnen einzugehen, die sich zu dem Grundsatz bekennen, sich ein Weilchen mit dem Teufel zu verbinden, um damit die Möglichkeit des Überlebens zu wahren, noch mit der ganzen Gesellschaft, sobald diese seine moralischen Normen verleugnet, ja selbst mit der Geschichte nicht, wenn diese mit ihrer Gewalt seinen vereinsamten Widerstand zermalmt. Er vermag fast titanisch zu widerstehen, aber auch jeden und alles zu verachten, das die charakterbildende Kraft der Kultur verneint. Deswegen weist er z. B. das Werk J. Demls, dessen dichterische Einzigartigkeit F. X. Šalda erkannte, mit einem gewissen Ekel von sich, weil ihn allzu bedenkliche charakterliche Defekte des Werks daran hindern, sie mit poetischem Reiz aufzuwiegen.

Nur Unverständnis oder böser Wille können Individualismus und Elitarismus auf eine Stufe stellen. In Václav Černý ist der Grundsatz der Moral als grundlegendes Postulat der Kultur direkt an das Postulat der *Demokratie* gebunden, jener demokratischen Tradition, die aus unserer Geschichte seit der Wiedergeburt folgt. In seiner jüngsten Studie über Masaryk ließ V. Černý eigentlich an der philosophischen und historischen Konzeption des TGM keinen Stein auf dem andern, hob ihn jedoch maßlos hervor als eine unersetzliche Persönlichkeit, die der neuen Gemeinschaft im gerade entstandenen Staat Verhaltensvorbilder bot, die die Ausbildung einer demokratischen Haltung beeinflussten. An diesen Ansprüchen gemessen ist für ihn E. Beneš nur ein Politiker, kein Staatsmann, der auf die geistigen Prozesse in der Gesellschaft einwirkt. V. Černý hat die Tätigkeit E. Beneš schon in den vorhergehenden Bänden berührt, nun hat er Gelegenheit, an der Entwicklung nach 1945 den tragischen Irrtum der ganzen mit dem Präsidenten verbundenen demokratischen Garnitur und in der Folge ihre katastrophale Niederlage zu demonstrieren.

Über dieses Thema wurde schon viel geschrieben. V. Černý kann sich als Verdienst anrechnen, durch die suggestive Darstellung seines persönlichen Schicksals die abgründige Tiefe des Konflikts gezeigt zu haben, der sich schon in diesem ersten entscheidenden Augenblick unserer nationalen Geschichte nach dem Krieg verbarg. In seiner Schilderung tritt nämlich anschaulich die Tatsache hervor, daß der Sieger unwissentlich etwas aus der Mentalität des Besiegten übernommen hat, daß er sich Methoden aufzwingen ließ, die mit einem demokratischen Verständnis unvereinbar waren. Benešs „Münchener Syndrom“ und der Revanchegedanke verblendeten ihn so sehr, daß er zusammen mit seinen Verbündeten ohne die geringsten Befürchtungen vor der Zukunft bereit war, einen Grundsatz zu akzeptieren, der dem demokratischen Parlamentarismus eigentlich widerspricht, daß nämlich jedwede Opposition für antipatriotisch, feindlich und zerstörerisch angesehen werde, denn sie wäre gegen den *einheitlichen* Willen des ganzen Volkes gerichtet, ein neues, gerechtes Vaterland aufzubauen. Von diesem Moment an konnte jede kritische Bemerkung als verdächtige Diversion bezeichnet werden. Einheitlichkeit, Einmütigkeit, Jasagerei sollten auch in der Kulturpolitik zu grundlegenden Postulaten werden. Der berüchtigte „Dämon der Zustimmung“ übernahm schon damals leise die Macht über die Seelen der Menschen.

Ein Prinzip, das nicht damit rechnet, daß das Leben vielfältig und widersprüchlich ist, daß daher für seine vollkommene „Reinheit“, in welcher Hinsicht auch immer, praktisch keine Möglichkeit besteht, beruht eigentlich auf der alten Überzeugung der Inquisition, die Buntheit des Lebens sei Sünde und nur eine übersichtliche, einheitlich glaubende Gesellschaft garantiere das Heil. Der Gegensatz dieses Prinzips ist das Bewußtsein, daß es für die menschliche Gesellschaft keinen derartigen „Kitt“ gibt, der sie restlos vereinigen könnte, und daß im Gegenteil Vielfalt und Verschiedenartigkeit Äußerungen von Lebensfülle sind. Die Respektierung dieses Grundsatzes setzt die Anerkennung der Nützlichkeit der Konfrontation von Anschauungen, die Achtung einer abweichenden Ansicht und anderer Meinungsrichtungen voraus. In diesem Sinne hatte sich in den dreißiger Jahren K. Čapek gegen die *Ausschließung* V. Nezvals aus der tschechischen Literatur gestellt, denn dies führe zu ihrer Verarmung. Jenes inquisitorische Prinzip, das nicht mit dem rechnet, was anders und abweichend ist, das überall „Reinheit“ haben will, eben das *fordert* im Interesse einer idealen Einheit *den Ausschluß*; aus seinem eigentlichen Wesen sieht es darin keine Verarmung, sondern eine Festigung *seiner* Werte. In Černýs Erinnerungen wird diese Methode

des Ausschließens in der Praxis mit erdrückender Überzeugungskraft vorgeführt. Einmal „im Prinzip“ anerkannt, beginnt sie sich aggressiv immer weiterer geistiger Bereiche zu bemächtigen und ihr Vordringen nimmt kein Ende. Der Ausschluß der politischen Opposition im Jahre 1945 war in seinen Auswirkungen eine derartige Anerkennung des Rechtes der Gesellschaft auf „Reinheit“ und Einheit, demnach auch auf Repression gegen alle, die sie da und dort verletzen, die Störer des einheitlichen Strebens sind. Bis das Ideal der „Reinheit“ erreicht wäre, sollte auch die ersehnte *neue Kultur* mit der ganz neuen Moral entstehen — moralisch ist für sie, was dem Sozialismus dient; was auch nur ein wenig „anders“ zu sein scheint, was abweicht, muß aus ihr verschwinden. Eine Kunst, die sich ihrer ideologischen Reinheit rühmt, bekennt sich eigentlich stolz dazu, kein Produkt des Lebens zu sein, das immer so schmutzig, blutbefleckt und übel erscheint, während die von ihm geforderte Reinheit bloß eine ideologische Täuschung ist. Es ist erkennbar, daß eine derartige Kunst schwerlich etwas von den Wundern des Lebens entdecken wird.

Die Handlungsweise der Jungen, die im Jahr 1948 freie Hand bekamen, Kunst und Wissenschaft zu „säubern“, beruhte auf dem Glauben, sie würden deren *fortschrittliche* Reinheit vor dem Schmutz der *Reaktion* erretten. Sie gingen von der dogmatischen Sicherheit aus, daß der Unterschied zweier Einstellungen eo ipso die Unrichtigkeit einer von ihnen bedeutet und nicht einen Ausdruck der Vielfalt subjektiver Haltungen. Auch wer nicht selbst in diese Aktion verwickelt war und dann ihre Wiederholung im Jahre 1969 erlebte, hat Stoff zum Nachdenken. Er wird sich bewußt, daß auch dieser neuerliche Regreß gegenüber der Kultur eben nur in der Logik dogmatischer Überlegung liegt und zu jenen Erscheinungen gehört, die als Bosheit der Geschichte bezeichnet werden. Das Prinzip der ideologischen Reinheit sucht seine Opfer ständig und ausdauernd, erfordert unvermeidlich neue Abtrünnige, Schädlinge und Verirrte, produziert Treue und Schwankende, Loyale und Verdächtige, denen es Ehrungen und Chancen zuteilt, jedem das Seine.

Im Kapitel über die Folgen des Jahres 1948 in der Wissenschaft und in der Literatur urteilt V. Černý über seine damaligen Widersacher ohne Rücksichten, und seine Invektiven voller Verachtung sind sehr persönlich. Er hat aber etwas völlig Überpersönliches gezeigt, und dies allein ist wichtig: Unsere gegenwärtige Situation können wir nur dann ganz verstehen, wenn wir uns bewußt werden, wie unvermeidlich sie aus der vorherigen entstand; sein subjektiver Zugang war demnach hier im Dienst der Forderung des objektiven Historismus. Kein Zweifel: die Situation des Jahres 1969 entstand aus der des Jahres 1948, und die wiederum aus der Situation von 1945. Der zeitlich schon so weit entfernte Krieg erntet noch immer seine unheilvolle Saat. Der „Erneuerungsprozeß“, der unter anderem die Sünden des Jahres 1948 wiedergutmachen wollte, blieb nur ein Versuch, die unselige Tradition der Diskriminierung zu beenden.

Das den fünfziger Jahren und den Prozessen gewidmete Kapitel summiert auf kleiner Fläche Tatsachen und Ereignisse, die erschüttern. Zitate aus Erklärungen führender Schriftsteller und Dichter, die die an Shakespeares blutige Dramen erinnernden Schrecken der Zeit gutheißen, scheinen heute der Ausdruck einer massenhaften Sinnesverwirrung, wenn nicht des Wahnsinns zu sein. In jedem Fall versagte eben jenes Ethos der Schaffenden, das für Černý der grundlegende Sinn der Kultur ist. Die Zusammenfassung aufrüttelnder Tatsachen ist zwar erschütternd, aber für sich allein genügt sie nicht, um die Tragik der Zeit und ihrer Akteure zu erklären; Černý selbst stellt sich nicht die Frage, wie es zu einem derartigen massenweisen Versagen kommen konnte. Er verurteilt und verachtet, er bemüht sich nicht, zu verstehen und den Künftigen Erläuterungen zu geben, damit sie eine Wiederholung verhüten. Damit wir aber nicht der Illusion unterliegen, das alles wäre Wahnsinn gewesen, die Mehrheit der tschechischen Literatur habe sich wissentlich in den Dienst des Bösen begeben, müssen wir nach einer Erklärung fragen.

Hier muß man, wie ich meine, die suggestive Wirkung der marxistischen, zudem noch stalinistisch deformierten Doktrin auf die linksgerichteten Intellektuellen beachten. Es ist doch kein Zufall, daß das schändliche, lakaienhafte „Tschecherlwesen“<sup>1</sup> — ein Begriff, den

<sup>1</sup> Nachempfingung der tschechischen Neuschöpfung „čechákovství“; vom Pejorativ „čecháček“ = Kleingeist, tschechischer Spießler.

V. Černý verschwenderisch anwendet — überhaupt keine tschechische Spezialität darstellt; es trat und tritt bis heute auch im Ausland auf; wie bekannt, fanden sich besonders in Frankreich Leute, die bereit waren, zum Tod ihrer Freunde zumindest zu schweigen (P. Eluard) und am „Verrat“ der Kameraden keinen Anstoß zu nehmen (z. B. Z. Kalandra). Diese Menschen verbindet der mystische Glaube an die erlösende Kraft ihrer Doktrin, und im Namen ihrer Reinheit verurteilen sie, schließen sie aus und verbrennen alles Andersartige und alle, die ihr Ideal stören. Zur Erklärung der Abartigkeit jener Zeit ist es vielleicht keine Themenverfehlung, aus einem Essaybuch des bekannten Forschers Konrad Lorenz „Acht Todsünden des zivilisierten Menschen“ zu zitieren<sup>2</sup>: „Etwas, was nicht mehr ist als eine unbestätigte wissenschaftliche Hypothese . . . verwurzelt leicht als Glaubenssatz, der nicht nur wissenschaftliche Ansichten, sondern auch die öffentliche Meinung beeinflusst . . . Die Menschen beginnen für ihre doktrinäre Überzeugung mit einer Vehemenz zu kämpfen, die nur in der Verteidigung einer gut geprüften Weisheit und des Wissens einer alten Kultur begründet wäre. Jeder, der nicht mit der neuen Ansicht übereinstimmt, wird als Abtrünniger bezeichnet, verleumdet und so weit wie möglich diskriminiert. Er wird zum Ziel einer hoch spezialisierten ‚Massenreaktion‘ sozialer Haßgefühle. Eine solche Doktrin, auf das Niveau einer allumfassenden Religion erhöht, gewährt ihren Anhängern die subjektive Befriedigung des ‚garantierten‘ Wissens, das das Siegel einer Offenbarung trägt. Alle Tatsachen, die ihr widersprechen, werden geleugnet, ignoriert, am häufigsten unterdrückt . . .“ Ich betone, daß der Autor hier keineswegs über den Marxismus spricht, sondern ganz allgemein.

An diese beschriebene Situation knüpft eine weitere Beobachtung aus dem gleichen Buch: „Jedwede klar differenzierte kulturelle Gruppe hat die Neigung, sich als gesonderte Gattung anzusehen, denn sie akzeptiert die Mitglieder anderer vergleichbarer Einheiten nicht als gleichwertig. In vielen Eingeborenen Sprachen lautet die Bezeichnung für den eigenen Stamm einfach ‚Mensch‘ (men). Das Mitglied eines benachbarten Stammes zu töten, bedeutet somit keinen wirklichen Mord . . . Feinde . . . können wir straflos umbringen, denn wir fühlen, daß dies eigentlich keine Menschen sind. Die Unterstützung dieser Anschauung gehört selbstverständlich zu den bewährten Techniken aller Kriegsanstifter . . .“

Herrschte denn in jenen Jahren bei uns nicht die Atmosphäre eines Bürgerkriegs mit allem Zubehör, mit dem aufgeheizten Klassenhaß bis über das Grab? V. Černý bekennt an einigen Stellen, er sei zum Haß nicht fähig, behalte sich aber Verachtung vor. In der Tat beraubt der Haß die Menschen ihrer Urteilsfähigkeit so sehr, daß sie nach einiger Zeit selbst nicht glauben können, wie sie bestimmte Taten überhaupt begehen konnten. In der Stimmung eines Massen-(Klassen-)hasses jedoch bildet sich gesetzmäßig eine Inquisitionsmentalität mit Repressionsdrohungen, und massenweise erscheinen neue Galileo Galileis, die im Interesse des Überlebens ihre Lehren widerrufen, sobald sie die „Marterwerkzeuge“ erblicken, so wie dies bei uns seinerzeit J. Mukařovský, B. Havránek und andere getan haben. V. Černý unterlag nie dem verführerischen Trick des Vertrags mit dem Teufel und ist daher berechtigt zu verachten. Die Galileis sind eine traurige Erscheinung der menschlichen Kultur, aber leider werden sie noch lange nicht aussterben, denn die geistige Freiheit ist ein allzeit seltenes Gut. Sobald Wissenschaft, Kunst und Kultur insgesamt anderen Beurteilungen als der öffentlichen Kritik des Verstandes ausgesetzt sind, ist mehr in Gefahr als nur der Charakter eines einzelnen Intellektuellen. Dann schafft sich auch ein genialer Wissenschaftler, wie z. B. der sowjetische Physiker L. D. Landau, einen Lebensgrundsatz aus dem Paradoxon: „Besser fünf Minuten feige als ein ganzes Leben tot“ — und dies ist nicht nur die Folge seiner charakterlichen Lauheit oder Feigheit (vgl. E. L. Andronikašvili, Erinnerungen an das flüssige Helium). Hier wird schon klar, daß das Versagen nicht einen einzelnen betrifft, sondern die ganze Gemeinschaft, und eine noch so heldenhafte Tat kann sie nicht retten — sie kann aber zu der „Drachensaat“ werden, von der V. Černý im Zusammenhang mit seiner damaligen Tätigkeit spricht. Die Verwüstung

<sup>2</sup> Die nachfolgenden Zitate sind aus dem Tschechischen rückübersetzt. Da der Verf. keine Fundstelle angibt, kann eine Übereinstimmung mit der deutschsprachigen Vorlage nicht zugesichert werden.

der Kultur, zu der es nach 1948 kam, das Zerreißen der Bindungen an bestimmte Traditionen, durch das der Zusammenhalt des Ganzen zugrunde ging — dies wurde nie ganz überwunden; es manifestiert sich bis heute, z. B. auch im Schulwesen, in dem die von Černý so vernichtend verurteilten Eingriffe Zd. Nejedlýs permanente und nie endende Reformen einleiteten, von denen jede nachfolgende schlechter als die vorhergehende ist und die humanitären Ziele der Lehre und Erziehung immer mehr zerstört. Der neue pogromistische Feldzug nach 1968 hat die bis dahin verursachten Schäden nur noch vergrößert. Darum sind auch Klagen über den Vandalismus und die Kulturlosigkeit junger Menschen so pharisäerhaft; beherrscht doch der Geist des gewaltsamen Auslöschens der Werte der nationalen Kultur und die Geringschätzung alles „Andersartigen“ den Geist eben jener, die den Vandalismus so beklagen. Die Wege dieses Dämons der Gewalttätigkeit sind geheimnisvoll: Wie wir wissen, hat er nicht eben geringe Talente zerrüttet. Manche erschlafften künstlerisch (Rezáč, Pujmanová), andere wurden völlig gelähmt (Glazarová). Es überrascht, daß V. Černý den Selbstmord Konstantin Biebls als Opfer der Zeit deutet, nicht als heimtückischen Einfluß dieses Geistes der Zerstörung: die Sammlung „Bez obav“ („Ohne Furcht“) kann als Schulbeispiel einer von der Ideologie des Stalinismus genährten Poesie gelten. Hingegen ironisiert er einige Gedichtchen, in denen Fr. Halas dieser Ideologie unterlag, obwohl die Halassche Poesie als Ganzes zu ihr in einem grundsätzlichen Widerspruch steht, wie L. Štoll unfehlbar erkannte.

Gerade bei einigen derartigen Unstimmigkeiten in den Urteilen V. Černýs wird sich der kritische Leser der Grenzen seiner Denkweise bewußt. Der Nationalstolz beginnt sich stellenweise gefährlich einem Nationalismus anzugleichen, und die moralische Rigorosität verkehrt sich in einen Moralismus, der statisch ist, weder die Realität in ihrer Fülle und Bewegung erfassen noch die Kräfte überblicken kann, von denen die Möglichkeit einer Überwindung der Stagnation oder der Krise ausgeht. Der Autor der Erinnerungen ist durch seine Konsequenz im moralistischen Begreifen der Menschen und Ereignisse zu Extremen geführt worden, in denen er nicht mehr erkennt, daß er einen Fehler begeht, den er an anderer Stelle verurteilt. Mit Recht lehnt er es ab, eine Kollektivschuld der Deutschen für den Krieg und den Nationalsozialismus anzuerkennen, aber leicht schreibt er die Kollektivschuld für die Perversionen der fünfziger Jahre (bei Erwägungen der Rolle Rudolf Slánskýs) den Juden zu; er formuliert so, als ob nicht wir in ihrer, sondern sie in unserer Schuld stünden. Er, der auf seine Freundschaft mit E. Hostovský stolz ist und dem niemand das Verdienst um das Werk J. Ortens absprechen wird, setzt bei jedem tschechischen Juden in Klammern dessen ursprünglichen deutschen Namen hinzu, wie dies mit Vorliebe jeder Antisemit tut.

Noch bedeutender ist, daß Černýs Methode ihm gar nicht ermöglicht, zwischen denen zu unterscheiden, die sozusagen konstitutiv Stalinisten waren und immer bleiben werden, und denen, die in ihrer ganzen weiteren Tätigkeit in der Wissenschaft oder in der Kunst die Suggestion dieser Doktrin überwunden haben. Černý fehlt der Sinn für die Verfolgung des Prozesses, der zu den „mehr aufgeklärten“ sechziger Jahren führte. Das abschließende Kapitel erweckt den Eindruck, es wäre von einem anderen geschrieben; es ist streng chronistisch, beschreibend, sozusagen unpersönlich; es unterscheidet sich dadurch grundsätzlich von den vorhergehenden. Völlige Unfähigkeit zur Demut, die seinem individualistisch kritischen Typ eigen ist, führt ihn zu einer etwas befremdenden alttestamentarischen Unversöhnlichkeit und Hartnäckigkeit, die nicht nur nicht vergibt, sondern ihm nicht einmal gestattet, die wissenschaftlichen Leistungen seiner Rivalen, die heute schon allgemein anerkannt werden, objektiver zu sehen, z. B. den Strukturalismus J. Mukařovskýs. Etwas weniger überzogen ist dies bei R. Grebeníková, die V. Černý zu einem wissenschaftlich hilflosen Blaustrumpf degradiert, obwohl sie inzwischen zu einer hervorragenden Germanistin und Kennerin der tschechischen Romantik geworden ist. Berücksichtigt ist dann Černýs Abscheu gegen Hašeks Braven Soldaten Schwejk, ein anschauliches Beispiel dafür, daß der Moralismus unfähig ist, gewisse gegensätzliche Werte zu erkennen.

In den Erinnerungen finden sich Probleme, die ein besonderes Nachsinnen verdienen, wie z. B. der Begriff Sozialismus, den Černý überhaupt nicht spezifiziert, es sei denn dadurch, er sei „nicht marxistisch“. Etwas unglaublich klingt seine Behauptung, er scheue auch

blutige Hände nicht, denn er betrachte sich als Revolutionär, und dergleichen mehr. Mit dieser und mit manch anderer Behauptung werden sich sicher noch weitere Kritiker seines Werks auseinandersetzen.

Man kann bestreiten, daß V. Černý ein bedeutender Kunstkritiker ist; man kann seine individualistische wissenschaftliche Methode ablehnen; man kann ihm Unbescheidenheit, Einbildung, Widerborstigkeit, Unverträglichkeit usw. vorwerfen; aber eines kann ihm niemand absprechen: unter schwierigsten Bedingungen, schikaniert und verunglimpft, behielt er seinen wissenschaftlichen Stolz und seine menschliche Integrität; niemals und in keiner Hinsicht verließ er seine Grundüberzeugung von der Unerläßlichkeit eines moralischen Prinzips und von der demokratischen Tradition unserer Kultur als Bestandteil der Entwicklung Europas. Immer lehrte er, daß ohne diese beiden Elemente aus einer politischen Nation mit einer gewissen moralischen Sendung in der Geschichte nur eine Masse von Stahl- und Getreideerzeugern wird, die unfähig ist, ihr Schicksal zu tragen. Das ist Černýs Verdienst, durch das er in unserer Geistesgeschichte einen besonderen Platz einnimmt, in der er zur großen Persönlichkeit geworden ist. Ich selbst als einer von denen, die erst nach Jahren den Irrweg des „Köhlerglaubens“ begriffen haben, der den komplizierten Wellengang der Geschichte unzulässig vereinfacht und die nationale Kultur leichtfertig der eliminierten Werte „fremden“ Ursprungs beraubt, erweise diesem Mann Respekt, besonders für seine lebenslange Tapferkeit und seinen klaren Blick für das Grundgesetz des Schaffens, das da lautet, daß das Schaffen die Vervollkommnung der *Menschlichkeit* sein soll.

Die Erinnerungen Černýs IV. sind ein Memento, eine Warnung, daß die demokratische „Kultur wie eine Kerze ausgeblasen werden kann“ (K. Lorenz). Dann bleibt nur die Erinnerung an sie. Aber das Leben widerspricht einem solchen Pessimismus: Das Streben nach geistiger Freiheit kann nicht vernichtet werden; die Selbsterhaltungskräfte der Nation setzen sich nach einer gewissen Zeit auf bewundernswerte Art mit neuem Schaffen und überraschenden neuen Qualitäten wieder durch. V. Černý, ein Kenner des Barock, weiß dies sicher sehr gut. Dieser neutestamentarische Ton der Hoffnung erklang jedoch am Ende seiner Erinnerungen nicht; vielleicht konnte er gar nicht erklingen. Es ist die Aufgabe kommander Generationen, ihn nachdrücklicher anzusetzen.

Übersetzg. a. d. Tschechischen: Peter Löbl.